

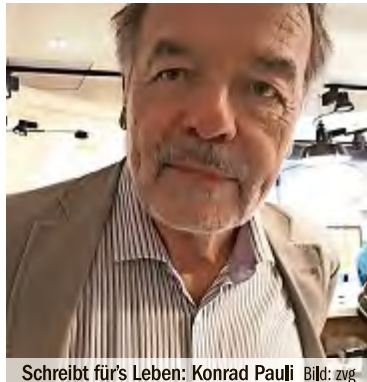
KONRAD PAULI

«Gesehen – empfunden – gedacht»

«Ich lebe nicht fürs Schreiben, ich schreibe fürs Leben.» So beantwortet Konrad Pauli die Frage, was das Schreiben für ihn bedeute. Und er präzisiert: «Ohne das Schreiben würde ich nur existieren, nicht leben. Schreiben bedeutet «am Leben sein». Entweder man brennt, oder man verfault. So ist es mit dem schöpferischen Schaffen.» Ein Augustnachmittag auf der Veranda des «Lokal» im Breitsch, auch die Sonne brennt heiss und Konrad Pauli erzählt.

Ich wuchs in Aarberg auf, zusammen mit einem Brüetsch. Mein Buch «Marcos Blicke ins Seeland» erzählt von jener Kindheit. Vater war aus einer kinderreichen Familie zu einem Tierarzt verdingt worden. Er wäre gerne Theologe geworden, doch der Tierarzt befand: Du wirst Schneider und kannst nach der Lehre nebenher zu den Pferden schauen. Auch meine Mutter war Schneiderin und die beiden haben immer zu Hause gearbeitet, weswegen wir in der Schule manchmal gehänselt wurden. Unsere Eltern waren ständig da, aber sie gaben uns viel Freiheit. Vater war im Nebenamt Sigrüst und unterrichtete die Sonntagschule. – Schreiben bedeutet auch, das eigene Leben aufzuarbeiten. Nach der obligatorischen Schulzeit besuchte ich den Semer. In einem der ersten Praktika wies man mich darauf hin, dass Alfred, ein stämmiger Neuntklässler, Bauernbursche, den letzten Praktikanten gekläpft habe. Mich hat Alfred nicht geohrfeigt und so kam es, dass ich Lehrer wurde und blieb. Insgesamt versah ich vierzig Jahre im Schuldienst, zuerst in Lützelflüh, dann in Freimettigen und schliesslich einunddreissig Jahre in Bolligen. Eine Anekdote aus jener Zeit: Beim Anstellungsgespräch in Freimettigen wurde die Frage gestellt: «Welche Religion hat er?» Darauf der Schulpräsident: «Er ist bei den Normalen.»

Ich stammte aus einem Milieu und damals war eine Zeit, wo man sich möglichst schnell fest einzurichten hatte. Als Schulmeister sowieso. Also tat auch ich es. Zu früh! Ich



Schreibt für's Leben: Konrad Pauli Bild: zvg

heiratete früh und wurde jung Vater einer Tochter. Schon mit dreizehn machte ich erste «Reportägeli», die zu meiner Freude im Emmentaler Blatt abgedruckt wurden. Im Semer bin ich einmal nach München gestöppelt und sah dort all die kaputten Häuser, die der Krieg zurückgelassen hatte. Ich machte Fotos und vor allem eines dieser Bilder ist wiederholt veröffentlicht worden. Diese Erfolge, mehrere Volontariate bei Zeitungen und besonders die Begegnung mit Mani Matter an einem seiner letzten Konzerte motivierten mich sehr, meine Betrachtungen vermehrt mitzuteilen. Ich schrieb über die Begegnung mit Mani Matter, die mich sehr berührt hatte, und sowohl der Bund als auch der damalige Berner Tägu und das Bieler Tagblatt veröffentlichten meine Texte. Von da ab schrieb ich regelmässige kulturelle Beiträge vor allem für den Bieler Tägu. Über Ausstellungen im In- und Ausland – Paris, Berlin –, denn die Kunstgeschichte brannte mich plötzlich und ich fand mich wieder in der Malerwelt. Als Schrei-

bender musste ich mit Sprache auf das Bildnerische reagieren. Ein Urthema! Wie wird etwas Gesehenes versprachlicht? Ich urteile nie! Schreibe nie «gefällt mir!» oder «gefällt mir nicht». Ich protokolliere, was ich sehe. So ist Schreiben eine Schule der Wahrnehmung, eine Selbstschulung. Das Bild ernstnehmen! Welche Empfindungen weckt es in mir? Gesehen – empfunden – gedacht. Dabei – das ist mir bewusst – kann man auch übertreiben und hineininterpretieren, was man grad will. – Ich bin ein Sänger, kein Rechercheur. Darin fühle ich eine Verwandtschaft mit Robert Walser.

Zwischen der Schul- und der Ausstellungswelt entstand eine kreative Spannung. Ich habe oft in Cafés und Bars geschrieben. Draussen sein! Tapetenwechsel! Ein Buchfund in einer Wühlkiste wurde zu einem weiteren Schlüsselerlebnis in meinem Leben: «Schweizer Schriftsteller im Gespräch» – ich begegnete zeitgenössischen Autoren! Im Semer waren wir knapp bis zu Hesse gekommen. Ich merkte: Das ist eine Welt, die mich etwas angeht! In jener Zeit stellte sich mir die Frage, was Erfolg sei. Wenn ich von einer Lesung total berührt werde – ist nicht schon das ein Beweis, dass die Lesung erfolgreich war? Ich schrieb eine Glosse zu dem Thema und schickte sie Paul Nizon. Dieser wollte mich kennenlernen und also fuhr ich nach Zürich zu ihm zu Besuch. Bereits damals merkte ich die Sehnsucht in mir, einen «Er» zu schaffen und diesen zu begleiten. Ringenberg, wo ich nach einer Krankheit



zur Erholung war, wurde zur Bühne, auf der eine solche Figur eine Arbeit über Gustav Mahler schreiben musste. Ich war damals etwa dreissig Jahre alt und schickte den Text an Nizon. Bald darauf erhielt ich einen Brief vom Huber Verlag und die Geschichte wurde mein erstes Buch. 1984 ermöglichte mir die Kulturkommission der Stadt Bern ein Werkjahr, wovon ich einen Monat in Berlin verbrachte. Dort war gerade «Theatertreffen», ich ging jeden Abend ins Theater und schrieb Berichte für das Bieler Tagblatt.

Inzwischen sind zehn Bücher von mir erschienen, das elfte ist in Vorbereitung. Nach unserer Trennung zügelte meine erste Frau mit unserer Tochter in den Breitsch, wohin ich den beiden folgte und wo ich an verschiedenen Orten lebte und schrieb. Heute wohne ich zusammen mit meiner zweiten Frau Silvia an der Schönburgstrasse. Der Breitenrain ist architektonisch intakt und gleichzeitig vielseitig. Kein Einheitsbrei. Da ist noch alte Bausubstanz, sie hat sich Geschichten eingraviert und kann stumm oder leise oder lautstark einiges erzählen. Man begegnet vielen Menschen, die man grüsst, die einen kennen, wenn auch bloss mit Namen. Hier ein Schwatz, da ein Blick.

Mehr über Konrad Pauli:

① www.literaturblatt.ch/konrad-pauli

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

1 Jahr

Rapunzel • Coiffure & Kosmetik

10 % Jubiläumsrabatt

auf allen Leistungen bei Vorweis dieses Inserates

Susanne Kobel • Moserstrasse 48 • 077 447 70 75 • rapunzel-frisuren.ch